

STUDIEN UND TEXTE ZUR SOZIALGESCHICHTE  
DER LITERATUR

Herausgegeben von  
Wolfgang Frühwald, Georg Jäger, Dieter Langewiesche,  
Alberto Martino, Rainer Wohlfeil

Band 88



Mirjam Storim

## Ästhetik im Umbruch

Zur Funktion der ›Rede über Kunst‹ um 1900  
am Beispiel der Debatte um Schmutz und Schund

Max Niemeyer Verlag  
Tübingen 2002



*Redaktion des Bandes: Georg Jäger*

D Philosophische Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

*Storim, Mirjam:*

Ästhetik im Umbruch : zur Funktion der ›Rede über Kunst‹ um 1900 am Beispiel der Debatte um Schmutz und Schund / Mirjam Storim. – Tübingen: Niemeyer, 2002

(Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur; Bd. 88)

ISBN 3-484-35088-1    ISSN 0174-4410

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2002

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

Einband: Buchbinderei Geiger, Ammerbuch

# Inhalt

Vorwort.....	VII
1. Einleitung.....	1
2. Zur Konzeption von ›Gesellschaft‹ um 1900.....	5
2.1 Forschungsansätze und Kritik.....	5
2.2 Die Funktion von ›Milieus‹ in der Selbstbeschreibung der Gesellschaft.....	13
3. Ästhetikentwürfe um 1900.....	21
3.1 Funktionen einer Semantik des Schönen und Guten.....	21
3.1.1 ›Ästhetik‹ und ›Ethik‹ als Reflexionstheorien von Kunst und Moral.....	22
3.1.2 Die Homologie von ›Kunstwerk‹ und ›Subjekt‹. Das Problem dialektischer Denkfiguren.....	30
3.2 Gebremste Dialektik: Die Natur als Letztwert monistischer Ästhetik.....	34
3.2.1 Die transzendente Variante des Monismus: Friedrich Jodl.....	37
3.2.2 Die ›Sache selbst‹: Ernst Haeckels darwinisierende Ästhetik.....	44
3.3 Alle Macht dem Subjekt? Die objektiven Werte neukantianischer Ästhetik.....	50
3.3.1 Die Kulturtatsachen in der Ästhetik Hermann Cohens.....	54
3.3.2 Dialektisierung statt Dialektik im Ansatz Jonas Cohns.....	59
3.4 Dynamik der Form versus Statik des Mediums: Georg Simmels Lebensphilosophie.....	64
3.5 Universal per definitionem: ›katholische‹ Ästhetik.....	71
3.5.1 Kompetenz aus Tradition: Neuscholastische Ansätze.....	76
3.5.2 Die Nivellierung des Spezifischen bei Karl Muth.....	81
3.6 Fluchtpunkt objektive Wahrheit: die historisch-materialistische Ästhetik als Mediendidaktik.....	88

3.7	Normative Ästhetik und beobachterabhängige Semiotik: eine Zwischenbetrachtung.....	99
4.	Die Funktion der Ästhetik in der Debatte um Schmutz und Schund .....	102
4.1	Die christlich-konservative Sittlichkeitsbewegung.....	110
4.1.1	Christliche Universalsemantik und ihre konfessionelle Präzisierung .....	110
4.1.2	›Heimat‹ als Hoffnungsträger von Religiosität und Sittlichkeit – ›Nation‹ als problematischer Begriff .....	121
4.1.3	Werkbegriff und gesellschaftliche Harmonie.....	126
4.1.4	Die Tendenz und das ›Außen‹ der Kunst.....	132
4.2	Die ›Hamburger Bewegung‹ und Heinrich Wolgast .....	140
4.2.1	Anlehnungskontext Beruf? Zum Stand der Volksschullehrer .....	140
4.2.2	Das Konzept der Volkspoesie.....	145
4.3	Sozialdemokratische Positionen.....	151
4.3.1	Sozialdemokratie als Weltanschauung: der Universalismus der Partei.....	151
4.3.2	Was heißt »wahre Realistik«? Unanständigkeit und Patriotismus in der Kritik.....	156
4.4	Die Mobilisierung der Intellektuellen .....	167
4.4.1	Der <i>Goethebund</i> als improvisierte »Barrikade« gegen die Bevormundung der Kunst .....	167
4.4.2	Distanz und Integration, Gebildetenkritik und Massenkritik: Die zwiespältige Position der Intellektuellen.....	177
4.5	Gruppierungen im Buchhandel.....	189
4.5.1	Moral und Kunst als Medien der Hierarchiebildung im Wirtschaftssystem.....	192
4.5.2	Geschäfte im Namen des Herrn: der christliche Vereinsbuchhandel.....	205
4.5.3	Verteidigungsstrategien des Kolportagebuchhandels – »ein Kind der Neuzeit«.....	213
5.	Schluß.....	222
6.	Literaturverzeichnis.....	229
	Register .....	269

## Vorwort

Diese Arbeit entstand am Institut für Deutsche Philologie der Ludwig-Maximilians-Universität München in den Jahren 1998 bis 2000. Ohne geeignete Rahmenbedingungen und ein gutes Umfeld hätte sie in der vorliegenden Form nicht abgeschlossen werden können. Deshalb danke ich an dieser Stelle Wolfgang Frühwald, an dessen Lehrstuhl ich während dieser Zeit eine Assistentenstelle vertreten konnte, meinen Kollegen Martin Huber, Gerhard Lauer und Kirsten Steffen, die immer für Diskussionen offen waren, und vor allem meinem akademischen Lehrer Georg Jäger, der die Arbeit intensiv betreute. Seine Begeisterung für theoretische Modelle, die Offenheit gegenüber anderen Disziplinen und das Interesse am Phänomen ›Trivialliteratur‹ haben diese Untersuchung entscheidend mitgeprägt.

Das Evangelische Studienwerk e. V. Villigst hat meine Dissertation finanziell für einige Monate unterstützt. Mit bewährter Sorgfalt und Kompetenz hat Christian Topp das Manuskript abschließend Korrektur gelesen. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bibliotheken – besonders der Bibliothek des Instituts für Deutsche Philologie und der Universitätsbibliothek in München, der Bayerischen Staatsbibliothek, der Bibliothek des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels in Frankfurt am Main und der Bibliothek des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland (Berlin) – danke ich ebenfalls für ihre Hilfsbereitschaft.

Ein besonderer Dank für Zuneigung, Unterstützung und Begleitung nicht nur in den letzten Jahren gilt Martin Gorbahn und vor allem meinen Eltern Renate und Wolfgang Storim und meinem Bruder Björn. Ihnen ist diese Arbeit gewidmet.



## 1. Einleitung

In den letzten Jahren ist das Thema Kunst und Moral wiederholt öffentlich in so leidenschaftlicher, nicht selten zugleich in so oberflächlicher Weise verhandelt worden, daß nun, wo der Lärm für eine Weile ausgetobt, eine ruhige ernsthafte Untersuchung dieses Problems angemessen erscheint. Wer hier die üblichen pikanten Auseinandersetzungen über Sexualfragen erwartet, würde sich freilich bitter enttäuscht sehen; es ist aber charakteristisch, wie sehr man sich daran gewöhnt hat, nur dieses kleine Segment aus dem großen Kreis von Moralfragen zu beachten. Vielleicht wäre es, um solchen Mißverständnissen auszuweichen, besser gewesen, der Schrift den Titel zu geben [...]: ›Über das Verhältnis der Ästhetik zur Ethik‹.<sup>1</sup>

Moral jedoch ist die »Art der praktischen Bethätigung einer theoretischen Weltanschauung« und als solche im privaten wie öffentlichen Leben relevant: um dies zu betonen, heißt die Studie doch *Kunst und Moral*. Veröffentlicht hat sie 1901 Emil Reich, damals noch Privatdozent – ab 1904 Professor – für Ästhetik an der Universität Wien. Moral, so Reich weiter, hänge mit der »Menschennatur« zusammen, damit, daß über allen »Specialwertungen« unterschiedlicher Betrachtungsweisen immer »die Frage nach dem allgemein menschlichen Wert einer Sache« stehe – möglicherweise auch bei der ästhetischen Wertung von Kunst. »Existieren Beziehungen zwischen Kunst und Moral? Und welcher Art sind dieselben?« Reich formuliert seine leitenden Fragen vorsichtig; grundsätzlich steht die Antwort bereits fest: zwischen Kunst und Moral bestehen, wie zwischen zwei beliebigen anderen Faktoren des menschlichen Lebens auch, »Wechselwirkung[en]«.<sup>2</sup>

*Ästhetik im Umbruch* heißt die folgende Arbeit, die sich Beobachtungen wie diejenigen Reichs zunutze machen will.<sup>3</sup> Reichs Argumentation ist besonnen und weist seinen Autor als scharfen Beobachter der eigenen Zeit aus; Ausgangspunkt und Fazit der Studie, die Wechselwirkung von Kunst und Moral, bilden allerdings als solche in den Formen des Nachdenkens über Kunst um 1900 keine Ausnahme. Der zitierte Begriff der »Menschennatur« bildet dabei einen Bestandteil des Feldes, das sich insgesamt durch die Eckpunkte Ästhetik, Ethik, Anthropologie und, in ihrer Verlängerung, Gesellschaftstheorie bestimmen läßt. Dies ist kein ungewöhnliches Konzept für idealistische Systemphilosophien, überrascht jedoch in einer Zeit, die gemeinhin mit dem Begriff der

<sup>1</sup> Emil Reich: *Kunst und Moral*. Eine ästhetische Untersuchung. Wien: Manz'sche k. u. k. Hof-Verlags- u. Universitäts-Buchhandlung 1901, S. III.

<sup>2</sup> Ebd., S. III, 1, 7 und 9.

<sup>3</sup> Der Titel lehnt sich an die Studie Thomas Nipperdeys an: *Religion im Umbruch*. Deutschland 1870–1914. München: C. H. Beck 1988.

›Moderne‹ verbunden wird. Wo Frank Wedekind mit *Lulu* die ungebundene Sinnlichkeit ins Werk setzt, der Naturalismus das soziale Elend zeigt und die Kolportageromane massenhaft von Sex und Crime erzählen, erinnern gleichzeitig Ästhetiken aus verschiedenen Zusammenhängen – der Wissenschaft, Teilen der Künstlerwelt, Kreisen des Bildungsbürgertums – an die originäre Beziehung zwischen Kunst und Moral. Die Positionen, so eine leitende These der folgenden Untersuchung, schließen sich primär nicht deshalb aus, weil sie inhaltlich unterschiedliche Vorstellungen von Kunst und Moral propagieren. Das Problem liegt vielmehr in der Differenz der verschiedenen Konzeptionen von Kunst und Moral: *Ästhetik im Umbruch* problematisiert den Wandel von den Universalsemantiken des Schönen hin zum funktionalen Einsatz partiell gültiger Ästhetiken.

Die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wird allgemein als eine von Widersprüchen gekennzeichnete Übergangszeit charakterisiert. Mit dem systemtheoretischen Ansatz Niklas Luhmanns läßt sich dies präzisieren: Gesellschaft um 1900 setzt sich nach der Umstellung von einer stratifikatorischen zu einer funktionalen Differenzierungsform mit ihren Sinnbildungsprozessen auseinander. Indem sich Gesellschaft laufend selbst thematisiert, stellt sie sich selbst her: Gesellschaft besteht aus Kommunikation. Auch Ästhetik und Ethik sind Formen der Kommunikation. Die Frage nach dem, wie es Reich ausdrückte, »allgemein menschheitlichen Wert einer Sache« hat gerade in den Überlegungen zur Kollektivität von Geschmacksurteilen und moralischen Werten eine besondere Tradition. Dabei bedienen sich, so eine weitere These der folgenden Arbeit, die Semantik des Schönen und die Semantik des Guten homologer Denkfiguren: Das ›Kunstwerk‹ als dialektischer Zusammenhang von Form und Inhalt wird mit dem ›Subjekt‹ als Einheit von Individuum und Gesellschaft in Einklang gebracht. Dies schafft zunächst die Voraussetzung für Analogisierungen, wie sie in den Autonomieästhetiken nach der Aufklärung auch vorgesehen sind, denn schließlich soll die Trennung oder Differenz der Systembereiche nicht als Isolation interpretiert werden. Die Grenzen dienen stattdessen dazu, zwischen Kunst und anderen Bereichen der Gesellschaft überhaupt erst einen Kontakt herstellen zu können.<sup>4</sup> Ein Kontakt zwischen Kunst und Moral, so bekräftigt auch Reich, habe nichts mit Abhängigkeit, Sklaverei oder »unbedingte[m] Folgeleistenmüssen[ ]« zu tun.<sup>5</sup> Darüberhinaus prädestiniert diese Denkfigur die Rede über Kunst und Moral als festen und unersetzlichen Bestandteil einer Semantik, die im wesentlichen auf stratifikatorischen Denkfiguren beruht. Kunst wird auf eine Mimesis-Funktion reduziert, die die Form aus einem ontologischen Gegenüber, dem Inhalt, ableitet. Moral geht ausdrücklich von einem geschlossenen Subjekt aus, dessen genuiner Anlehnungskontext in der Ge-

<sup>4</sup> So etwa Karl Eibl: *Die Entstehung der Poesie*. Frankfurt/M., Leipzig: Insel 1995, S. 136.

<sup>5</sup> Reich: *Kunst und Moral* (Anm. 1), S. 9.

sellschaft als Menge von Subjekten gefunden wird. Die ästhetisch-moralische Kommunikation um 1900 zeigt, daß ›Stratifikation‹ nicht mehr auf die ›Stände‹ feudaler Gesellschaften – Bauern, Bürger, Adel, Klerus – bezogen werden kann. Stattdessen treten ›Klassen‹ oder auch ›Milieus‹ in den Vordergrund. In jedem Fall handelt es sich jedoch um Kategorien, die das Subjekt als Ganzes erfassen. Eine ›moderne‹, funktional operierende Semantik hingegen, die die vorgegebenen ontologischen Differenzen als kontingent erkennt und das Subjekt als systemspezifisch operierend erfaßt, findet sich in dieser Zeit nur vereinzelt.

Ästhetiken, die mit dem Werkbegriff eine dialektische Figur von Form und Inhalt zugrundelegen und diese mit der ethischen Einheit von Individuum und Gesellschaft analogisieren, können und müssen den Objektbereich des Phänomens ›Kunst‹ einschränken. Ausgeschlossen werden um 1900 häufig die Unterhaltungsliteratur und unterschiedlichste Produkte der ›Moderne‹, des Naturalismus bzw. der Avantgarde. Daß der Ausschluß in mehr als nur einer mangelnden Wahrnehmung besteht, zeigt die Debatte um Schmutz und Schund im Deutschen Kaiserreich. Hier tritt, so eine weitere These dieser Arbeit, der Zusammenhang von ästhetisch-moralischer Kommunikation und einer stratifikatorisch orientierten Selbstbeschreibung der Gesellschaft besonders deutlich hervor. Die am Schundkampf beteiligten Gruppierungen zielen auf eine universale Deutungsmacht und suchen in Kunst und Moral nach klaren Anlehnungskontexten. ›Klasse‹, ›Heimat‹, ›Volk‹ oder auch Religion bzw. Weltanschauung sollen diese Funktion erfüllen – für die Kritiker ebenso wie für Volk, Jugend oder das Proletariat, das man von den Produkten besonders der Massenkultur bedroht sieht. Daß die Debatte nicht von allen beteiligten Kreisen in dieser Weise funktionalisiert wird, steht hier als These und soll in der folgenden Arbeit fundiert werden: von den Kolportagebuchhändlern beispielsweise, den Produzenten und Distributoren der heftig kritisierten Kolportageromane, dürfte eine andere Haltung zu erwarten sein. Im Schnittpunkt von Wirtschaft, Literatur und Moral vollzieht sich ein Umbruch der Ästhetik.

Auf diesen einführenden Überlegungen baut sich die Grobgliederung der Arbeit auf: Kapitel 2 »Zur Konzeption von ›Gesellschaft‹ um 1900« und 3 »Ästhetikentwürfe um 1900« versuchen, den Zusammenhang von Ästhetik und Ethik theoretisch zu entwickeln und anschließend anhand einiger Ästhetiken zu verdeutlichen. Dies geschieht auf systemtheoretischer Basis in Abgrenzung zu ausgewählten sozialgeschichtlichen Studien und nimmt seinen Ausgangspunkt deshalb bei der Frage, wie ›Soziales‹ bzw. ›Gesellschaft‹ überhaupt sinnvoll gefaßt werden kann.<sup>6</sup> Vorgestellt werden dann monistische, neukantianische

<sup>6</sup> Die Kapitel 2 und 3.1 liefern in diesem Sinn auch den eigentlichen Forschungsbericht zum Thema. Die für meine Herangehensweise wesentlichen Publikationen zu einzelnen Fragestellungen – den verschiedenen Ästhetikkonzeptionen sowie Gruppierungen in der Debatte um Schmutz und Schund – sind an gegebener Stelle eingearbeitet.

und lebensphilosophische Ansätze ebenso wie Ästhetiken aus dem Katholizismus und der Sozialdemokratie. Kapitel 4 »Die Funktion der Ästhetik in der Debatte um Schmutz und Schund« spielt anhand der Debatte um Schmutz und Schund im Deutschen Kaiserreich diese Grundlagen durch. Hier geht es weniger um die nüchterne, ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang von Kunst und Moral bzw. Ästhetik und Ethik, wie sie Emil Reich mit den anfangs zitierten Worten anstrebt, sondern genau um jene Texte, die als leidenschaftlich und oberflächlich kritisiert werden. Leidenschaftlich und oberflächlich sind sie für Reich als Professor der Ästhetik im Fachbereich Philosophie – was aber bedeuten sie im Zusammenhang einer scharfen Debatte, die sich außerhalb akademischer Zusammenhänge abspielt und möglicherweise ganz andere Ziele verfolgt? Welche Funktion kann *Ästhetik im Umbruch* innerhalb einer funktional differenzierten Gesellschaft, die über variable Semantiken verfügt, einnehmen?

## 2. Zur Konzeption von ›Gesellschaft‹ um 1900

### 2.1 Forschungsansätze und Kritik

Die Forschungslage zur Gesellschaft im wilhelminischen Kaiserreich ist ebenso breit wie homogen: Seit rund dreißig Jahren beziehen sich diejenigen Wissenschaftler, die eine theoretische Fundierung ihrer Forschung für unausweichlich halten, auf den Garanten der Milieutheorie M. Rainer Lepsius. Den Initialfunken lieferte sein Aufsatz *Parteiensystem und Sozialstruktur* von 1966, in dem er das »relativ stabile[ ] Parteiensystem[ ]« Deutschlands zwischen Reichsgründung und Ende der Weimarer Republik auf dessen »unmittelbare[ ] Verbindung mit je relativ geschlossenen Sozialmilieus« zurückführte. Der Begriff der »sozialmoralischen Milieus« diente ihm dabei

als Bezeichnung für soziale Einheiten, die durch eine Koinzidenz mehrerer Strukturdimensionen wie Religion, regionale Tradition, wirtschaftliche Lage, kulturelle Orientierung, schichtspezifische Zusammensetzung der intermediären Gruppen gebildet werden. Das Milieu ist ein sozio-kulturelles Gebilde, das durch eine spezifische Zuordnung solcher Dimensionen auf einen bestimmten Bevölkerungsteil bestimmt wird.

Das Parteiensystem, so Lepsius' Erklärungsansatz für die Krise der Jahre 1929 bis 1933 und die Liquidierung der bisherigen Ordnung, sei zusammengebrochen, »als sich im Zuge der fortschreitenden Industrialisierung, der wachsenden Mobilität und sozialen Differenzierung diese Milieus langsam auflösten.«<sup>1</sup>

Seit diesem Aufsatz widmet sich die Forschung dem empirischen Nachweis von Stabilität / Instabilität und Grenzdurchlässigkeit dieser Milieus anhand von Beispielen. Im Bereich katholischer Sozialstruktur und Semantik, den Lepsius bei der Formulierung seiner Milieutheorie als Prototyp im Auge hatte, erscheint kaum mehr eine Studie ohne den Milieubegriff. Der deutsche Vereins- und Verbandskatholizismus bietet ebenso wie zum Beispiel die katholische Literaturlandschaft ausreichend Material, um die Stabilität und Homogenität des katholischen Milieus im Deutschen Kaiserreich laufend zu bestätigen. Zu-

<sup>1</sup> M. Rainer Lepsius: *Parteiensystem und Sozialstruktur: zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft*. In: Gerhard A. Ritter (Hg.): *Die deutschen Parteien vor 1918*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1973, S. 56–80, hier S. 66–68. Früher als Lepsius, allerdings terminologisch unklarer und auf den Katholizismus v. a. nach 1945 konzentriert, verwendet Carl Amery 1963 den Begriff des ›Milieus‹, in: *Die Kapitulation oder Der real existierende Katholizismus*. München: Süddeutscher Verlag 1988.

gleich jedoch werden, wie etwa von Wilfried Loth in seinem Aufsatz *Integration und Erosion: Wandlungen des katholischen Milieus in Deutschland*, grundsätzliche Zweifel an dieser Abgeschlossenheit angemeldet.<sup>2</sup> Der Katholizismus rückt damit als Betrachtungsgegenstand in die Nähe des protestantischen Bürgertums, das sich – so die Forschung – als stets instabil erweist. Für dieses sogenannte bürgerliche Milieu, meist differenziert in eine liberal-protestantische und eine konservative Variante, hat etwa Gangolf Hübinger in seiner Habilitationsschrift *Kulturprotestantismus und Politik* darauf aufmerksam gemacht, daß besonders im Bereich der »Produktion und Reproduktion von Wertideen, ethischen Normen und Lebensstilen« noch zahlreiche weiße Flecken vorhanden seien. Anhand des *Deutschen Protestantenvereins* versucht er zu klären, welchen Anteil das liberal-protestantische sozialmoralische Milieu an der »Ausprägung eines bürgerlichen Selbstbewußtseins, bürgerlicher Wertvorstellungen sowie bürgerlicher Gesellschafts- und Politikmodelle tatsächlich besessen hat.«<sup>3</sup> Mit Lepsius nennt Hübinger diesen Prozeß auch »kulturelle[ ] Vergesellschaftung«: »In dem Maße, in dem die politischen, moralischen und ästhetischen Überzeugungen von bürgerlichen Intellektuellen geschaffen und von bürgerlichen Gruppen angenommen, durchgesetzt und für die Gesamtgesellschaft als verbindlich erklärt werden, entsteht ein kulturell vergesellschaftetes Bürgertum.«<sup>4</sup>

Untersuchungen wie diese haben mit ihren Forschungsergebnissen zweifellos eine Voraussetzung auch für die folgende Arbeit geschaffen. Zugleich können sie aber mit einer Reihe von Kritikpunkten konfrontiert werden, die sich auf ihr theoretisches Fundament beziehen. So läßt sich etwa fragen: Was leistet die Fraktionierung der wilhelminischen Gesellschaft in sozialmoralische Milieus, wenn sich so manche ihrer scheinbar spezifischen politischen, morali-

<sup>2</sup> Siehe z. B. die Aufsätze von Michael Klöcker: Das katholische Milieu. Grundüberlegungen – in besonderer Hinsicht auf das Deutsche Kaiserreich von 1871. In: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 44 (1992), S. 241–262, und M. K.: Religionen und Milieu. Perspektiven im Anschluß an die jüngere Erforschung des »katholischen Milieus«. In: *Dialog der Religionen* 5 (1995), S. 178–192; auch Jutta Osinski: *Katholizismus und deutsche Literatur im 19. Jahrhundert*. Paderborn u. a.: Schöningh 1993, sowie Susanna Schmidt: »Handlanger der Vergänglichkeit«. Zur Literatur des katholischen Milieus 1800–1950. Paderborn u. a.: Schöningh 1994; außerdem Thomas Nipperdey: *Religion im Umbruch. Deutschland 1870–1918*. München: C. H. Beck 1988. Skeptisch gegenüber der postulierten Homogenität dagegen Wilfried Loth: *Integration und Erosion: Wandlungen des katholischen Milieus in Deutschland*. In: W. L. (Hg.): *Deutscher Katholizismus im Umbruch zur Moderne (Konfession und Gesellschaft 3)*. Stuttgart u. a.: Kohlhammer 1991, S. 266–281.

<sup>3</sup> Gangolf Hübinger: *Kulturprotestantismus und Politik. Zum Verhältnis von Liberalismus und Protestantismus im wilhelminischen Deutschland*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1994, S. 3.

<sup>4</sup> Zitat aus: M. Rainer Lepsius: Bürgertum als Gegenstand der Sozialgeschichte. In: Wolfgang Schieder / Volker Sellin (Hg.): *Sozialgeschichte in Deutschland. Band 4: Soziale Gruppen in der Geschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1987, S. 61–80, hier S. 64.

schen und ästhetischen Überzeugungen nicht wesentlich unterscheiden? Hilft der Begriff der kulturellen Vergesellschaftung beim Verständnis des unklaren Komplexes ›Bildungsbürgertum‹ weiter? Wird die übliche Unterteilung in vier Milieus – das sozialdemokratische, das katholische, das bürgerlich-liberal protestantische sowie das konservative Milieu – der wilhelminischen Gesellschaft gerecht? Oder, was Hübinger mit Blick auf sein Vereinsbeispiel selbst zu bedenken gibt, können kulturelle Denkstile und soziale Trägergruppen überhaupt sinnvoll aufeinander abgebildet werden?<sup>5</sup>

Freilich muß der Milieubegriff keine Zementierung von Fragestellungen einerseits und einmal erkannten Grenzen in der Gesellschaft andererseits zur Folge haben. So hat beispielsweise Dieter Langewiesche in seinem Aufsatz *Vom Gebildeten zum Bildungsbürger* die Struktur eines katholischen Bildungsbürgertums im wilhelminischen Deutschland entworfen und damit die forschungsübliche Ehe von Protestantismus und Bildungsbürgertum durchbrochen. Der von Olaf Blaschke und Frank-Michael Kuhleemann herausgegebene Band *Religion im Kaiserreich: Milieus – Mentalitäten – Krisen* zeigt ebenfalls diese Durchlässigkeit. Sowohl für ihren Mentalitäts- als auch für den Milieubegriff schlagen die beiden Herausgeber ein »Modell konzentrischer, zugleich aber durchlässiger Kreise« vor; die Mitte eines Kreises diene dabei der Bildung »klare[r] Idealtypen«, während an den Rändern sich durchaus andere Wertinhalte anlagern könnten.<sup>6</sup> Ganz in diesem Sinne formulieren einige Autoren des Bandes ihre Thematik: Thomas Mergel etwa schreibt unter dem Titel *Grenzgänger* über »Das katholische Bürgertum im Rheinland zwischen bürgerlichem und katholischem Milieu 1870–1914«, Karl Heinrich Pohl bezeichnet die Alternative *Katholische Sozialdemokraten oder sozialdemokratische Katholiken in München* gar als »Identitätskonflikt«.<sup>7</sup>

<sup>5</sup> Vgl. Hübinger: Kulturprotestantismus und Politik (Anm. 3), S. 21. Die obige Milieueinteilung fußt ebenfalls auf der Studie von Lepsius (Parteiensystem und Sozialstruktur, Anm. 1); umstritten ist z. B. die Lokalisierung der jüdischen Deutschen: bürgerlich-liberal protestantisches Milieu oder eigenes Milieu?

<sup>6</sup> Vgl. Dieter Langewiesche: *Vom Gebildeten zum Bildungsbürger? Umriss eines katholischen Bildungsbürgertums im wilhelminischen Deutschland*. In: Martin Huber / Gerhard Lauer (Hg.): *Bildung und Konfession. Politik, Religion und literarische Identitätsbildung 1850–1918* (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 59). Tübingen: Niemeyer 1996, S. 107–132; Olaf Blaschke / Frank-Michael Kuhleemann (Hg.): *Religion im Kaiserreich: Milieus – Mentalitäten – Krisen* (Religiöse Kulturen der Moderne 2). Gütersloh: Kaiser / Gütersloher Verlagshaus 1996, Zitat aus dem einleitenden Artikel von Blaschke / Kuhleemann zu diesem Band: *Religion in Geschichte und Gesellschaft. Sozialhistorische Perspektiven für die vergleichende Erforschung religiöser Mentalitäten und Milieus*, S. 7–56, hier S. 21. Ähnlich Loths Terminologie, in der das ultramontane Milieu als »Verbund« »regional und sozial unterschiedlich akzentuierter Sozialmilieus« definiert wird, in: *Integrati-on und Erosion* (Anm. 2), S. 267.

<sup>7</sup> Beide Aufsätze im Band von Blaschke / Kuhleemann (Hg.): *Religion im Kaiserreich* (Anm. 6), S. 166–192 (Mergel: *Grenzgänger. Das katholische Bürgertum im Rheinland zwischen bürgerlichem und katholischem Milieu 1870–1914*) und S. 233–253

Auch mit der von Hübinger verwendeten Formulierung der »politischen, moralischen und ästhetischen Überzeugungen« läßt sich operieren, sofern man diese »Überzeugungen« ähnlich durchlässig und idealtypisch wie die »Milieus« auffaßt. So kann etwa die Kunst als Teilkomponente im Bereich des »Idealen«, die eine Art Gegenwelt zur Welt der Arbeit und des Geldes bilden soll, nicht nur als Gegenstand ästhetischer Betrachtungen und Überzeugungen verstanden werden. Die detaillierte Untersuchung von Georg Bollenbeck über *Bildung und Kultur* hat auf die enge Verschränkung von Kunst- und Bildungsideal eingehend aufmerksam gemacht und die praktische Relevanz von Ästhetik aufgezeigt.<sup>8</sup> Das Wahre, Gute und Schöne, der Erkenntnis zugänglich über Logik, Ethik und Ästhetik als die drei Zweige der praktischen Philosophie, zeigt in dieser Dreiheit ebenfalls, daß kulturelle Vergesellschaftung nicht den Weg des Entweder / Oder wählt.<sup>9</sup> Untersuchungen wie Wolfgang Frühwalds *Büchmann und die Folgen*, die sich mit der sozialen Funktion des Bildungszitates in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts auseinandersetzt, oder, weniger in die Tiefe gehend, von Karlfried Gründer über *Die Bedeutung der Philosophie in der Bildung des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert*, unterstreichen diese Verbindung.<sup>10</sup>

Die hier ausgewählten Studien zeigen, daß die erkenntnisleitenden idealtypischen Kategorien genug Spielraum lassen, um sogenannte »weiche« (Hans-Ulrich Wehler), unabhängig vom Betrachter vorhandene Strukturen der Geschichte nicht durch die eigene wissenschaftliche Beobachtung rücksichtslos zu verhärten.<sup>11</sup> Aber sie erlauben nur bedingt die Frage nach der Beobachtung bzw. Unterscheidung, die weiche Strukturen als solche wahrscheinlich werden läßt. Die Forschungsthemen und Argumentationen ziehen sich infolgedessen häufig auf vermeintlich sichere, idealtypische Standpunkte zurück. Bezogen auf Milieu und Kunst zeigt dies beispielsweise der Aufsatz von Rüdiger vom Bruch über *Gesellschaftliche Funktionen und politische Rollen des Bildungsbürgertums im Wilhelminischen Reich*, in dem der übliche Dualismus von mo-

---

(Pohl: Katholische Sozialdemokraten oder sozialdemokratische Katholiken in München: ein Identitätskonflikt).

<sup>8</sup> Vgl. Georg Bollenbeck: *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1996, S. 215.

<sup>9</sup> Vgl. für viele Friedrich Jodl: *Allgemeine Ethik*. Hg. von Wilhelm Börner. Stuttgart, Berlin: J. G. Cotta'sche Buchhandlung 1<sup>st</sup> 1918, S. 3.

<sup>10</sup> Beide erstgenannten Aufsätze in: Reinhart Koselleck (Hg.): *Bildungsgüter und Bildungswissen (Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert II)*. Stuttgart: Klett-Cotta 1990, S. 197–219 (Frühwald) und S. 47–56 (Gründer).

<sup>11</sup> Vgl. Reinhard Aulich, der Wehler zitiert, dessen sozialgeschichtlichen Zugang jedoch mit einer »funktionale(n) Betrachtungsweise« Luhmannscher Prägung reformuliert wissen will, in: R. A.: *Elemente einer funktionalen Differenzierung der literarischen Zensur. Überlegungen zu Form und Wirklichkeit von Zensur als einer intentional adäquaten Reaktion gegenüber literarischer Zensur*. In: Herbert G. Göpfert / Erdmann Weyrauch (Hg.): »Unmoralisch an sich ...« Zensur im 18. und 19. Jahrhundert (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 13). Wiesbaden: in Kommission bei Harrassowitz 1988, S. 177–230, hier S. 206f.

dernefeindlichem Bildungsbürgertum und elitärer Avantgarde vertreten wird.<sup>12</sup> Der Raum der Kunst zerfällt in zwei Teile, und ähnlich wird die Palette der Reden über Kunst differenziert. Eine Ausnahme bildet beispielsweise der Forschungsbericht von Ernst Fischer über *Literatur und Ideologie in Österreich 1918–1938*, der die einzelnen Positionen stärker differenziert. Allerdings kritisiert er mit seinen Lager- und Versäulungsbegrifflichkeit ebenfalls nicht die sozialgeschichtliche Perspektive von vorhandenen, (im Sinne Wehlers) ›weichen‹ Strukturen.<sup>13</sup>

Diese empirische Aufteilung geschichtlicher Phänomene auf zwei oder mehr idealtypische Kategorien begleitet häufig eine scharfe Gegenüberstellung von Denken und Handeln, von Idee und sozialem Fakt, oder, um auf die Untersuchung Hübingers zurückzukommen, von kulturellen Denkstilen und sozialen Trägergruppen. Hübinger fragt deshalb mit Rückgriff auf Max Weber danach, wie und über welche Trägergruppen sich Ideen zu kollektiven Deutungsmustern von Wirklichkeit bündeln und ihre soziale Gestaltungskraft gewinnen. Außerdem bemüht er sich, über eine erhöhte Anzahl an Kriterien die Bezüge zu verfeinern.<sup>14</sup> Vom Bruch versucht eine Brücke zwischen sozial- und ideengeschichtlichen Positionen zu bauen, indem er den Begriff »Kommunikationssystem Bildungsbürgertum« verwendet. Was aber seiner Ansicht nach darunter zu verstehen sei, führt er nicht näher aus.<sup>15</sup> Blaschke und Kuhlemann wählen den Ausweg in die Mentalitätengeschichte.<sup>16</sup> Ihren Begriff der Mentalität im Sinne einer »geistig-seelische[n] Haltung« oder »Lebensrichtung« wollen sie um das bewußte Denken, um Ideen, Ideologien und Theorien erweitert wis-

<sup>12</sup> Vgl. Rüdiger vom Bruch: Gesellschaftliche Funktionen und politische Rollen des Bildungsbürgertums im Wilhelminischen Reich. Zum Wandel von Milieu und politischer Kultur. In: Jürgen Kocka (Hg.): Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation (Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert IV). Stuttgart: Klett-Cotta 1989, S. 146–179, S. 155, sowie den Aufsatz von Wolfgang J. Mommsen: Die Herausforderung der bürgerlichen Kultur durch die künstlerische Avantgarde. Zum Verhältnis von Kultur und Politik im Wilhelminischen Deutschland. In: Geschichte und Gesellschaft 20 (1994), S. 424–444. Anders Georg Jäger, der die Avantgarde als Subsystem des modernen Literatursystems konzipiert und die Dichotomie avantgardistisches / bürgerliches Literatursystem durch die Asymmetrisierung der Ebenen von vornherein ausschaltet, G. J.: Die Avantgarde als Ausdifferenzierung des bürgerlichen Literatursystems. Eine systemtheoretische Gegenüberstellung des bürgerlichen und avantgardistischen Literatursystems mit einer Wandlungshypothese. In: Michael Titzmann (Hg.): Modelle des literarischen Strukturwandels. Tübingen: Niemeyer 1991, S. 221–244, hier S. 221.

<sup>13</sup> Ernst Fischer: Literatur und Ideologie in Österreich 1918–1938. Forschungsstand und Forschungsperspektiven. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 1. Sonderheft: Forschungsreferate (1985), S. 183–255.

<sup>14</sup> Dies führt dazu, daß die »kulturelle Versäulung« zuletzt mit dem Einfluß einiger weniger Personen wie beispielsweise Friedrich Naumann auf einen kleinen Ausschnitt der Gesellschaft belegt wird, siehe Hübinger: Kulturprotestantismus und Politik (Anm. 3), S. 303–313; vgl. auch S. 20f. (zu Weber).

<sup>15</sup> Vom Bruch: Gesellschaftliche Funktionen (Anm. 12), S. 161.

<sup>16</sup> Vgl. Blaschke / Kuhlemann: Religion in Geschichte und Gesellschaft (Anm. 6), S. 12.

sen – allerdings nur, »sofern sie für die entsprechende ›Lebenswelt‹ von prägender Bedeutung sind.« Dies sei dann der Fall, wenn der Zusammenhang zwischen einer Idee und einer Trägergruppe, die ihr Verhalten an ihr ausrichtet, hinreichend stark sei.<sup>17</sup> Wann aber läßt sich von einem solchen Verhältnis sprechen, wann bestimmen Ideen die Sinn- und Handlungskonstruktion einer Lebenswelt bzw. eines Milieus mit? Der Unterschied zwischen Mentalität und Idee verschwimmt an dieser Stelle; ebenso unklar erscheint der Begriff der Sinn- und Handlungskonstruktion. Peter Burke, auf den sich die beiden Autoren unter anderem berufen, umschreibt in seinem Aufsatz *Stärken und Schwächen der Mentalitätengeschichte* diese schwer faßbare, kollektive und Lebenswelt produzierende Beschaffenheit von Mentalität als »System[ ]« von Meinungen«, als Denkgebäude, »in dem jeder Bestandteil zugleich die anderen stützt und von ihnen gestützt wird, so daß sich das ganze System dem Eindringen von Falsifikationen verschließt.« Wo Ideen und Theorien anzusiedeln sind, innerhalb oder außerhalb dieses Systems, wie bestimmt wird, was Falsifikation ist und was nicht, oder über welche wechselnden Beobachtungen sich diese Konstellation selbst als homogen beschreibt und Konflikte zu synthetisieren sucht, bleibt ebenso ungeklärt wie die Funktion eines solchen Meinungssystems im gesellschaftlichen Zusammenhang.<sup>18</sup>

Hintergrund dieses Problems ist meines Erachtens nicht etwa die Gesellschaft oder die Schwierigkeit einer Rekonstruktion geschichtlicher Fakten selbst, sondern die gewählte Begründungshierarchie. Die sozial- wie mentalitätengeschichtlich inspirierte Milieutheorie geht davon aus, daß die Gesellschaft als ganze zunächst in einzelne sozialmoralische Milieus, und davon ausgehend in noch kleinere Untereinheiten zerfällt. Subjekte, die durch ihre religiösen, kulturellen oder politischen Wertvorstellungen diese verschieden großen Einheiten der Gesellschaft bestimmen, bilden dementsprechend die Letztbegründung von Handeln, Denken oder auch Veränderungen in der ›Gesamtgesellschaft‹. Die Motivation des Subjekts, das eine zu tun und das andere zu lassen, führt der Historiker auf Lebensdaten und Werdegang zurück. Wo Umbrü-

<sup>17</sup> Ebd., S. 14 (Mentalitätsdefinition von Theodor Geiger), S. 17 (Lebensweltbegriff von Edmund Husserl).

<sup>18</sup> Peter Burke: *Stärken und Schwächen der Mentalitätengeschichte*. In: Ulrich Raulff (Hg.): *Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse*. Berlin: Wagenbach 1987, S. 127–145, hier S. 134. Eine Theorie des historischen Wandels mit diesem Begriff von System sowie die Klärung des Verhältnisses von Meinungssystem und Gesellschaft vermißt auch Burke in der *Mentalitätengeschichte*. – Befremdlich mutet im Rahmen der Problematik Denken / Handeln die Überlegung Amerys in: *Die Kapitulation* (Anm. 1), an: Milieu gilt ihm einerseits als homogenes soziales Gebilde, andererseits als Herrschaftsform; ›der‹ Katholizismus bzw. ›das‹ Christentum stehe jedoch mit dem momentan herrschenden Milieu des deutschen Katholizismus in keinem Zusammenhang. Die zentrale Frage laute deshalb (S. 32), »ob und wie rasch ein westdeutscher Katholizismus außerhalb der Grenzen des Milieus erst aufgebaut werden kann, und welche Ansätze dazu benützt werden können.«

che der Gesellschaft strukturell nicht erklärt werden können, muß das Subjekt um eine ihm vorausgehende Ebene erweitert werden: vor sein Handeln und Denken von etwas tritt das Denken seiner selbst, das Bewußtsein. Dieses mag zwar als eine soziale und moralische Größe über Analogieschlüsse des beobachtenden Sozialhistorikers erahnbar sein, bleibt aber letztlich eine stillschweigend vorausgesetzte Komponente der Milieutheorie.<sup>19</sup>

In der begrifflichen Konstruktion des ›sozialmoralischen Milieus‹ offenbart sich diese Problematik. Lepsius will mit ihr den unzulänglichen Klassenbegriff ersetzen, um einen »weiter gesteckten Bezugsrahmen[ ]«<sup>20</sup> zu ermöglichen. Gesucht wird also eine Kategorie, die sich einerseits aufgrund sozialer Differenzierung und zunehmender Mobilität bereits im Auflösungsprozeß befindet, andererseits aber nach wie vor im Bereich der Wertsysteme und kulturellen Denkstile starke Grenzen besitzt. Gesucht wird ein Bezugssystem, das die höhere Mobilität und Spezialisierung der Individuen ausdrücken kann und zugleich das Individuum als Subjekt vollständig integriert. Gefunden wird eine Kategorie mit dezidiert statistischem Charakter – und obwohl doch erkannt wird, daß andere Zuweisungen wie »Bildungsbürgertum« oder »Kulturprotestantismus« um 1900 »nicht primär Selbst- sondern Fremdbezeichnungen in pejorativer Absicht« gewesen seien, wird nicht nach der Herkunft der neuen Kategorie selbst und ihren Prämissen gefragt.<sup>21</sup> Das Konzept Wehlers von den Vergangenheiten, die unabhängig vom erkennenden Subjekt Strukturen besitzen, wird hier zwiespältig. Während dem beobachtenden Subjekt der Vergangenheit Wille und Fähigkeit, objektive Strukturen zu erkennen, aberkannt werden, glaubt der moderne Sozialhistoriker als zeitlich nachgeordnetes Subjekt eben diese Strukturen erkennen zu können. Der formale Status des eigenen Beobachtens bleibt unberücksichtigt. So fußt die moderne Sozial- oder Gesellschaftsgeschichtsschreibung mit ihrem Begriff des ›sozialmoralischen Milieus‹ ebenso wie die Soziologie um 1900 mit ihren Begriffen des ›Bildungsbürger-

<sup>19</sup> Denn ein Subjekt ohne Individualität und ohne eigene Gedanken kann schwerlich Subjekt genannt werden (vgl. Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft [2 Bde.], Band 2, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997, S. 872). Damit sieht sich die Milieutheorie der Sozialgeschichte den gleichen Schwierigkeiten wie z. B. Ernst Mach um 1900 ausgesetzt: »Meine Gedanken sind unmittelbar nur mir zugänglich, wie die meines Nachbarn nur ihm direkt bekannt sind. Dieselben gehören dem psychischen Gebiet an. Erst durch deren Zusammenhang mit dem Physischen: Geberden, Mienen, Worten, Taten, kann ich auf Grund meiner Physisches und Psychisches umfassenden Erfahrung einen mehr oder weniger sicheren Analogieschluß auf die Gedanken des Nachbarn wagen.« (Ernst Mach: Eine psycho-physiologische Betrachtung. In: E. M.: Erkenntnis und Irrtum: Skizzen zur Psychologie der Forschung. Neudruck der 5. Auflage Leipzig 1926. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1980, S. 20–30, hier S. 20.)

<sup>20</sup> Lepsius: Parteiensystem und Sozialstruktur (Anm. 1), S. 68.

<sup>21</sup> Hübinger: Kulturprotestantismus und Politik (Anm. 3), S. 15.

tums« oder »Kulturprotestantismus« auf subjekt- und konsenstheoretischen Annahmen, die sie zu Tatsachen erklärt und nicht weiter problematisiert.<sup>22</sup>

Die folgende Arbeit versucht bei ihrem Blick auf die Texte zur Ästhetik, Begriffe wie »Subjekt«, »Milieu« sowie »Kunstwerk« aus systemtheoretischer Perspektive Luhmannscher Provenienz alternativ zu formulieren. Sie bleibt dabei auf Ergebnisse und Quellenarbeit bereits vorliegender, sozialgeschichtlicher Studien angewiesen, stellt jedoch die Prämissen der hier zugrundeliegenden Milieutheorie auf den Prüfstand. Ihr geht es nicht um den empirischen Nachweis der Existenz gesellschaftlicher Milieus und die Zurechnungsmodi zwischen Denken und Handeln sowie Subjekt und Milieu, sondern vielmehr um die Frage nach der Funktion dieser Letztelemente in den Selbstbeschreibungen verschiedener Gruppierungen. Damit versucht sie den Blick auf die Produktion und Reproduktion von Wertideen und ethischen bzw. ästhetischen Normen (Hübinger) – einen Blick, der reich an Konsequenzen, aber nicht eben neu sei, wie Hans-Georg Soeffner betont hat – um die Ebene der Produktion und Reproduktion der dafür notwendigen Denkfiguren zu erweitern.<sup>23</sup> Mit diesem Ansatz betritt sie in weiten Teilen Neuland. Niklas Luhmann selbst hat sich zwar innerhalb seiner Theorie mit Kunst, Kunstsystem und Ästhetik auseinandergesetzt, so an erster Stelle in *Die Kunst der Gesellschaft* und *Die Ausdifferenzierung des Kunstsystems*. Auch in dem Monumentalwerk *Die Gesellschaft der Gesellschaft* sind einige Abschnitte der Kunst gewidmet.<sup>24</sup> Da sich die meisten dieser Darstellungen in ihren (literar-)historischen Bezügen jedoch als nur wenig fundiert erweisen, interessieren für die folgende Untersuchung außerdem jene Studien, in denen Luhmanns Konzept spezifische Anwendung gefunden hat. Ansätze zu einer systemtheoretisch fundierten Literaturgeschichte schreiben und -wissenschaft finden sich besonders bei Georg Jäger, Siegfried J. Schmidt und seiner Gruppe in Siegen oder auch bei Gerhard Plum-

<sup>22</sup> Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft* I (Anm. 19), S. 27. Ähnlich kritisch Jürgen Fohrmann: *Das Versprechen der Sozialgeschichte (der Literatur)*. In: Martin Huber / Gerhard Lauer (Hg.): *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie*. Tübingen: Niemeyer 2000, S. 105-112, bes. S. 107f.

<sup>23</sup> Vgl. Hans-Georg Soeffner: *Verstehende Soziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik – Die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit*. In: *Berliner Journal für Soziologie* 1 (1991), S. 263-269, hier S. 263.

<sup>24</sup> Niklas Luhmann: *Die Ausdifferenzierung des Kunstsystems*. Bern: Benteli 1994; Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft* (Anm. 19); Niklas Luhmann: *Die Kunst der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp<sup>2</sup>1996. Eine frühere Auseinandersetzung ist der Aufsatz: *Ist Kunst codierbar?* In: N. L.: *Soziologische Aufklärung* 3 (Soziales System, Gesellschaft, Organisation). Opladen: Westdeutscher Verlag 1981, S. 245-266. Die Problematik wissenssoziologischer und sozialgeschichtlicher Ansätze, die v. a. nach dem Zusammenhang von Wissen und Trägergruppen fragen, hat Luhmann ausführlich dargelegt in: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Band 1. Frankfurt/M.: Suhrkamp<sup>2</sup>1998, bes. Kapitel 1 (Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition).

pe und Niels Werber.<sup>25</sup> Ihren unterschiedlichen Konzeptionen soll an entsprechender Stelle genügend Raum gegeben werden.

## 2.2 Die Funktion von ›Milieus‹ in der Selbstbeschreibung der Gesellschaft

Die systemtheoretische Perspektive beginnt, weil sie sich selbst als Vollzug einer Beobachtung und damit einer Unterscheidung versteht, nicht am Subjekt oder Bewußtsein, sondern am Prinzip der Unterscheidung. Bewußtsein setzt sie voraus;<sup>26</sup> Denken und Handeln im üblichen Sinne werden nicht unterschieden. Aus dieser Perspektive verlieren Milieus und Subjekte ihre Rollen als ontische Ordnungskategorien der Gesellschaft. Gesellschaft als soziales System erhält eine neue Definition: Sie ist, wie jedes soziale System, Kommunikation, und das heißt in der Formulierung Luhmanns: das sich ständig wiederholende Prinzip einer Unterscheidung, das »Prozessieren von Selektion«. Milieu- oder Subjektbegriff lassen sich darin konzipieren als Zurechnungskategorien von Daten, mit Hilfe derer die Kommunikation als Synthese von Information, Mitteilung und Verstehen erfolgreich und anschlussfähig werden kann. Sinn konstituiert sich in dieser Beschreibung wesentlich über die Sozialdimension, die über ihre Unterscheidung von Ego und Alter einen Subjekt- oder Milieubegriff sowie die Rede von Konsens und Dissens provoziert.<sup>27</sup> Auch der Begriff der Klasse oder eine marxistisch orientierte Epocheneinteilung der gesellschaftlichen Entwicklung kann auf diese Weise funktional interpretiert werden: Wenn der historische Materialismus Sklavengesellschaft, Feudalgesellschaft und bürgerliche Gesellschaft mit ihren jeweiligen Herrscher- und Unterdrücktenklassen unterscheidet, registriert dies eine systemtheoretische Untersuchung nicht als historische Tatsache, die es mit Daten der industriellen Revolution oder

<sup>25</sup> Vgl. hierzu Kapitel 3.1.1; insgesamt zur Forschung siehe die drei Forschungsberichte zu *Systemtheorie und Literatur*, erschienen im *Internationalen Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Teil I von Georg Jäger: Der Systembegriff der Empirischen Literaturwissenschaft (19,1 [1994], S. 95–125); Teil II von Claus-Michael Ort: Der literarische Text in der Systemtheorie (20,1 [1995], S. 161–178); Teil III von Oliver Jahraus / Benjamin Marius Schmidt: Modelle Systemtheoretischer Literaturwissenschaft in den 1990ern (23,1 [1998], S. 66–111).

<sup>26</sup> Dies tut zumindest die Systemtheorie Luhmanns, die nach der Differenz von Kommunikation und Bewußtsein die Bewußtseinsseite vergessen läßt. Andere Ansätze bemühen sich, beispielsweise über den Begriff der strukturellen Kopplung, die gegenseitige Abhängigkeit hervorzuheben, siehe etwa Oliver Jahraus mit seinem einleitenden Beitrag zum IASLonline-Diskussionsforum ›Bewußtsein, Kommunikation, Zeichen‹: Bewußtsein und Kommunikation. URL: <http://iasl.uni-muenchen.de/discuss/lisforen/jahraus1.htm> (15.12.1998).

<sup>27</sup> Niklas Luhmann: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1996, S. 194; vgl. ebd., S. 119–127, und Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft* 1 (Anm. 19), S. 191.

Kindersterblichkeit in Arbeiterfamilien zu belegen gilt.<sup>28</sup> Sie betrachtet diese Epochenenteilung stattdessen als Selbstbeschreibung der Gesellschaft, die es ermöglicht, »in der Gesellschaft zwar nicht *mit* der Gesellschaft, aber *über* die Gesellschaft zu kommunizieren.«<sup>29</sup> Kurz: mit ihrem Blick auf Milieus beobachtet die Systemtheorie Beobachtungen des Sozialsystems Gesellschaft, beobachtet damit Unterscheidungen und unterscheidet ihrerseits mit ihrer Beobachtung. Es ist also entscheidend,

daß die Beobachtung selbst als die erste Unterscheidung zu gelten hat, die aber nur durch eine andere Beobachtung (eines anderen Beobachters, aber auch desselben Beobachters zu einem späteren Zeitpunkt) unterschieden und im Moment ihrer Benutzung durch den Benutzer nur ungesehen praktiziert werden kann.<sup>30</sup>

Die Semantik der marxistischen Epochenbildung beruht auf Klassendifferenzierung, der Differenz von Arbeit und Kapital.<sup>31</sup> Der gewählten Differenz läßt sich aus der Beobachterperspektive eine spezifische Differenzierungsform zuordnen. Luhmann nennt vier Formen, in denen Kommunikation ablaufen kann: (1) die segmentäre Differenzierung, (2) die Differenzierung nach Zentrum und Peripherie, (3) die stratifikatorische Differenzierung und (4) die funktionale Differenzierung.<sup>32</sup> Für das genannte Beispiel der Klassendifferenzierung und weitere Differenzierungen, die in der folgenden Arbeit eine Rolle spielen, sind nur die beiden letzteren Formen relevant.

Stratifikation liegt vor, »wenn die Gesellschaft als Rangordnung repräsentiert wird und Ordnung ohne Rangdifferenzen unvorstellbar geworden ist.« Den höchsten Rang nimmt die Oberschicht ein; sie ist relativ klein und als Ordnung von Familien, nicht von Individuen zu verstehen. Statt einer persönlichen Entscheidung bestimmen Herkunft und Anhang die Zugehörigkeit zum einen oder anderen Rang.<sup>33</sup> Dieses Ordnungssystem behauptet nicht eine statische Schichtung der Gesellschaft, sondern bezieht den Prozeß der Ausdifferenzierung von Teilsystemen und damit eine zunehmende Komplexität der Gesellschaft mit ein. Stratifikation betrifft also die »interne Systemdifferenzierung«, so Luhmann, und beschreibt einen Differenzierungsvorgang dann, »wenn und soweit sich Teilsysteme der Gesellschaft unter dem Gesichtspunkt einer Rangdifferenz im Verhältnis zu anderen Systemen ihrer gesellschaftsinternen Umwelt ausdifferenzieren.«<sup>34</sup>

<sup>28</sup> Siehe Karl Marx / Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei. Grundsätze des Kommunismus [1848]. Mit einem Nachwort von Iring Fetcher. Stuttgart: Reclam 1993, S. 19f.

<sup>29</sup> Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft 2 (Anm. 19), S. 867.

<sup>30</sup> Niklas Luhmann: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1990, S. 74.

<sup>31</sup> Vgl. Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft 2 (Anm. 19), S. 728.

<sup>32</sup> Vgl. ebd., S. 613.

<sup>33</sup> Vgl. ebd., S. 679f. (Zitat S. 679).

<sup>34</sup> Ebd., S. 685.

Mit der funktionalen Differenzierung verliert das Kriterium der Herkunft an Einfluß. Spätestens ab dem 18. Jahrhundert differenzieren sich in Europa Teilsysteme nicht mehr primär unter dem Gesichtspunkt einer Rangdifferenz aus, sondern nach dem Schema spezifischer Kompetenzen. Das Differenzierungsschema wird »autonom« gewählt; die sozialen Systeme etablieren sich in der Gesellschaft über ihre spezifische Funktion und reproduzieren sich über ihre Codierung, deren binäres Selektionsschema die systemspezifischen Operationen steuert.<sup>35</sup> Zwar gibt es nach wie vor Unterschiede zwischen arm und reich und, damit verbunden, unterschiedliche Lebensformen und Chancen in der Gesellschaft. Die dominierende Ordnung, »ohne die überhaupt keine Ordnung möglich wäre«, stellt sich aber nicht mehr über die Schichtendifferenz her. Schichten und Klassen werden der neuen Differenzierungsform angepaßt. Eine Überschneidung verschiedener Differenzierungsformen ist zwar als Gemengelage grundsätzlich denkbar, kann aber nicht von Dauer sein, da dies »die Form, das heißt: die Markierung der Differenz, zerstören« würde.<sup>36</sup>

Der Wechsel zur funktionalen Differenzierungsform vollzieht sich auch in der Selbstbeschreibung der Gesellschaft.<sup>37</sup> Statussymbole werden neu definiert, und es mangelt nicht an Versuchen einzelner Gruppen, sich selbst als tonangebende Oberschicht zu bestimmen. Der Weg dahin führt, weil über Geburt, alten Reichtum und herausgehobenen sozialen Rang nicht mehr allein möglich, über Ersatzkriterien. So bedient sich etwa die marxistische Semantik der Perspektive der Wirtschaft, die über den Begriff der »Klassengesellschaft« die Oberhand gewinnt. Dem Proletariat wird mit Hilfe einer dialektischen Konstruktion von Geschichte der Spitzenplatz zugewiesen. An der Schwelle zum 20. Jahrhundert löst der Begriff des »Milieus« nach seiner erfolgreichen Popularisierung durch den französischen Philosophen Hippolyte Taine zunehmend den Klassenbegriff ab.<sup>38</sup> Welche Perspektive gewinnt in dieser neuen Semantik die Oberhand?

Die Perspektive der Wirtschaft hat ihre führende Position klar eingeübt. Dafür wird nun an mehreren Fronten gekämpft und Terrain abgesteckt: Sozialdemokraten gelten als vaterlandslose Gesellen, Katholiken und konservative Protestanten als reformunfähige Moralapostel, bürgerlich-liberale Reformer als

<sup>35</sup> Luhmann: Soziale Systeme (Anm. 27), S. 264; vgl. Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft 2 (Anm. 19), S. 748f.

<sup>36</sup> Ebd., S. 772 und 611.

<sup>37</sup> Eine genaue Erklärung zu diesem Vorgang liefert Luhmann nicht. Keinesfalls will er die Veränderung als »Widerspiegelung von Tatsachen in der Erkenntnis« verstanden wissen, »sondern im Sinne der Anpassung mentaler Reduktionen und Bündelungen, Raffungen und Vereinfachungen an Veränderungen der Selektivität im Relationieren der Elemente«. Die neue veränderte Semantik muß sich also selbst auch für gut halten, N. L.: Gesellschaftsstruktur und Semantik (Anm. 24), S. 24, vgl. auch S. 33.

<sup>38</sup> Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft 2 (Anm. 19), S. 1059. Zur Begriffsgeschichte von »Milieu« und der Popularisierungsleistung Taines siehe den Artikel J. Feldhoffs zum Lemma »Milieu« in: Joachim Ritter / Karlfried Gründer (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 5. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Lizenzausg.) 1980, Sp. 1393–1395.

gottlos und kirchenfeindlich. Die Milieus wollen Gemeinsamkeiten aufzeigen und Gesellschaft strukturieren, können ihren Individuen aber keine soziale Heimat mehr bieten. Denn diese müssen sich an all jenen Kommunikationen – Vaterland, Reform, Gott und die Welt – beteiligen können und »wechseln entsprechend ihre Koppelungen mit Funktionssystemen von Moment zu Moment.«<sup>39</sup> Mit Gotthard Günther läßt sich eine solche nichtlimitierte Vielheit der Zusammenhänge als Polykontextualität<sup>40</sup> bezeichnen. Günther wie – an ihn anschließend – Peter Fuchs haben dabei hervorgehoben, daß dieser Begriff sein Profil überhaupt erst vor dem Hintergrund eines zweiwertigen Selektionsraums gewinnt, Kontextualität und Polykontextualität sich also gegenseitig bedingen: »Zwar ist alles menschliche Denken zweiwertig, und es wird, wie wir noch einmal betonen möchten, in alle Ewigkeit so bleiben. Die Welt aber, deren sich dieses Bewußtsein theoretisch zu bemächtigen versucht, ist ontologisch mehrwertig.«<sup>41</sup>

Diese Mehrwertigkeit führt die moderne Sozialgeschichtsschreibung laufend zu der Frage, wie viele und welche Milieus die Gesellschaft denn ausreichend aufteilen könnten, oder anders formuliert: welcher Kontext für das eine Subjekt als der historisch dominierende und damit historiographisch legitimierte bezeichnet werden könne. Weil diese Frage je nach Aktenmaterial unterschiedlich beantwortet wird, haben Werner Conze und Jürgen Kocka parallel zum Milieukonzept eine umfassendere Theorie – allerdings nur für das Bildungsbürgertum – formuliert. Ihre Professionalisierungsthese will das Erklärungsdefizit bei der geschlossenen und zugleich sich auflösenden Kategorie des »Milieus« beseitigen. »Bildungswissen«, so Conze und Kocka, werde im Laufe des 19. Jahrhunderts von »professionelle[m] Leistungswissen« abgelöst, der Beruf verändere sich zum Expertenberuf mit wissenschaftlicher Ausbildung, spezialisiertem Fachwissen und eigenen Berufsorganisationen.<sup>42</sup> Folge dieser Entwicklung sei die Fraktionierung des Bildungsbürgertums und seine Dezentrierung in enger definierte Berufsgruppen. Möglicherweise, so das Fazit der Autoren, »kann das Bildungsbürgertum als Phänomen einer kurzen Zwischen-

<sup>39</sup> Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft 2 (Anm. 19), S. 625.

<sup>40</sup> Zu den Begriffen Polykontextualität, Kontextur, zweiwertiges System siehe das Glossar zur polykontextualen Logik Gotthard Günthers (URL: <http://www.techno.net/pkl/glossary/items.htm>), erstellt aus G. G.: Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik (3 Bde.). Hamburg: Meiner 1976/79/80.

<sup>41</sup> Gotthard Günther: Die Theorie der »mehrwertigen« Logik. In: G. G.: Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik. Band 2. Hamburg: Meiner 1979, S. 181–202, hier S. 198; vgl. auch Peter Fuchs: Die Erreichbarkeit der Gesellschaft. Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1992, S. 46 und 51.

<sup>42</sup> Werner Conze / Jürgen Kocka: Einleitung. In: W. C. / J. K. (Hg.): Bildungssystem und Professionalisierung (Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert I). Stuttgart: Klett-Cotta 1985, S. 9–26, hier S. 26, vgl. auch S. 18.

pause zwischen der Aufhebung der ständischen Gesellschaft und der modernen arbeitsteiligen ›Leistungsgesellschaft‹ gesehen werden.«<sup>43</sup>

Problematisch an dieser Theorie ist zum einen, daß sie den sogenannten ganzen Menschen, das Subjekt, den Bildungsbürger nur in einer Hinsicht thematisiert: Bildung als Lebenskonzept, Beruf als Berufung. Damit stützt sie sich genau auf jene Selbstbeschreibungen, die die Sozialmilieus zur Konstitution und Demonstration ihrer internen Homogenität verwenden. Bildung und Bildungswissen spielen hier sicherlich die größte Rolle, daneben auch Manieren und schöner Schein, die Rede über Kunst, Geselligkeit und Moral.<sup>44</sup> Wie diese Ersatzkriterien mit den Milieus als Ersatzgebilde der verlorenen Oberschicht stratifikatorischer Differenzierungsform zusammenhängen, bleibt offen. Zum anderen erscheint es fraglich, ob die Gesellschaft um 1900 sich von der »modernen arbeitsteiligen ›Leistungsgesellschaft‹«, deren Ordnungsprinzip die beiden Autoren nicht näher charakterisieren, in den Selbstbeschreibungen denn tatsächlich unterscheidet. Wendet man sich exemplarisch einer der wissenschaftlichen Reflexionen dieser »Leistungsgesellschaft« zu, der »Erlebnisgesellschaft« Gerhard Schulzes von 1992, so zeigen sich Gemeinsamkeiten zwischen den sozialmoralischen Milieus Lepsius' und den »sozialen Milieus«, die Schulze als zentrale Organisationsformen seiner »Erlebnisgesellschaft« der 1980er Jahre erkennt. Schulze versteht unter sozialen Milieus »Personengruppen, die sich durch gruppenspezifische Existenzformen und erhöhte Binnenkommunikation voneinander abheben.« Die Art der Milieuzusammensetzung richte sich nach bestimmten Gesichtspunkten; besonders »evident und signifikant«, so Schulze, seien »Lebensalter, Bildung und persönlicher Stil.«<sup>45</sup> Schulze nennt zwar andere Zugehörigkeitskriterien als Lepsius; die Konfession beispielsweise spielt für seine Milieus keine entscheidende Rolle. Das Prinzip der Ordnung und das damit verbundene Problem des Subjekts als Begründungskategorie bleibt jedoch gleich. Denn laut Schulze sind die oben zitierten gruppenspezifischen Existenzformen »kollektiv verbreitete und im Lebenslauf stabile oder nur langsam veränderliche Muster von Situation und Subjekt.« Die zuletzt genannten Begriffe definiert er folgendermaßen:

›Subjekt‹ ist eine unauflösbare Einheit von Körper und Bewußtsein; alle Prozesse in diesen Bereichen sind ›innen‹. ›Situation‹ ist alles, was das Subjekt umgibt und mit

<sup>43</sup> Ebd., S. 26.

<sup>44</sup> Vgl. Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft 2 (Anm. 19), S. 732 und 741. Zur Bedeutung des Begriffs »Beruf« im bildungsbürgerlichen Kontext siehe z. B. Panajotis Kondylis: Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform. Die liberale Moderne und die massendemokratische Postmoderne. Weinheim: VCH, Acta Humaniora 1991, S. 40: »Der Begriff des Berufs bildet die große Resultante, in die alle wesentlichen Elemente der bürgerlichen Synthese einfließen: ethischer Sinn und materieller Nutzen, rationales Kalkül und Tatendrang, Selbstzucht und Streben nach Erfolg.«

<sup>45</sup> Gerhard Schulze: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/M., New York: Campus 1997, hier S. 174 und 73.

ihm in Beziehung steht; ein Ausschnitt der objektiven Wirklichkeit, der einem bestimmten Menschen zugeordnet ist.<sup>46</sup>

Das Subjekt als kleinste Einheit der Gesellschaft, eine durch Denken oder Bewußtsein unbegründbare Institution, und die nicht hinterfragte Annahme von tatsächlich vorhandenen ›weichen‹ Strukturen bzw. einer »objektiven Wirklichkeit« außerhalb dieses Subjekts bilden also auch die beiden kontextualen Werte des Milieuansatzes Schulzes.<sup>47</sup> Seine Beschreibung der bundesdeutschen Gesellschaft am Ende des 20. Jahrhunderts, die Fremdbeschreibungen Lepsius' und seiner Nachfolger zur Gesellschaft der Kaiserzeit und – wie in den Kapiteln 3 und 4 dieser Arbeit noch näher ausgeführt werden wird – die meisten Selbstbeschreibungen der Gesellschaft um 1900 bewegen sich innerhalb eines zweiwertigen Systems von Subjekt und Objekt, das in erster Linie die Frage nach dem Verhältnis von objektiver Außenwelt und subjektiver Innenwelt nahelegt und notwendig macht.<sup>48</sup>

Der eigene wissenschaftliche Erkenntniszugang kann innerhalb dieses Denkansatzes nur über die logischen Operationen der Induktion und Deduktion ins Blickfeld rücken. Dies zeigt sich beispielsweise und in besonders konzentrierter Form bei Taines Milieutheorie und deren Rezeption: Ausgegangen wird von der Determination des Individuums durch das ›Milieu‹ – klimatische und terrestrische Einflüsse, politische und soziale Bedingungen<sup>49</sup> – sowie der erklärten Absicht Taines, diese auf induktivem (empirischem, positivistischem) Weg nachzuweisen. In einem zweiten, systematischen Teil entlarvt die Forschung Taines Methode als eigentlich deduktiv (idealistisch, metaphysisch). Der Milieubegriff, so die Kritik, stehe als Allgemeines bereits vor seiner Erarbeitung aus dem Besonderen fest. Aus der Anwendung dieser methodischen Inkonsequenz auf die Gesellschaftstheorie wird gefolgert, daß das Verhältnis von Individuum und Milieu nicht einseitig deterministisch, sondern nach dem

<sup>46</sup> Ebd., S. 173 und 172.

<sup>47</sup> Ebenso verdeutlicht die SINUS-Studie (erstmalig erstellt 1984, aktualisiert 1991/92) die Problematik einer gesellschaftlichen Aufteilung in Milieus. Sie erkennt anhand der Kategorien ›soziale Lage‹ und ›Grundorientierungen‹ neun (1991/92: zehn) Milieus, die untereinander jeweils mehr oder weniger starke Überschneidungen aufweisen, siehe Auflistung und Diskussion bei Andreas Hahn: Die Modelle der Wahlforschung. URL: <http://www.aillyacum.de/Dt/Wahlen-Deutschland/Wahlforschung/Wahlforschungsmodelle.html> (06.05.1999).

<sup>48</sup> Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft 2 (Anm. 19), S. 869; vgl. auch Gotthard Günther: Sein und Ästhetik. In: G. G.: Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik. Band 1. Hamburg: Meiner 1976, S. 429–440, bes. S. 435.

<sup>49</sup> Diese Milieudefinition erinnert an die historischen Dimensionen Wehlers (Herrschaft, Wirtschaft, Kultur). Wie die Einzelkomponenten zusammenhängen oder Bewegung in die Konstellation kommt, bleibt bei beiden Ansätzen offen, siehe hierzu René Wellek: Geschichte der Literaturkritik 1750–1950. Bd. 3. Berlin, New York: de Gruyter 1977, S. 27 (zu Taine), und Karl Eibl: Literaturgeschichte, Ideengeschichte, Gesellschaftsgeschichte – und »Das Warum der Entwicklung«. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 21,2 (1996), S. 1–26, S. 10 (zu Wehler, der die Einteilung von Marx übernehme, aber die Hierarchie – und so die Erklärung für gesellschaftliche Bewegung – auflöse).

Prinzip einer wechselseitigen Beziehung ablaufe.<sup>50</sup> Diese Beobachtung läßt sich nach unterschiedlichen Seiten auch weltanschaulich ausdeuten, wie die Forschungsdiskussion zu Taine um 1900 zeigt: »Der Name Taine ist ein Schild gegen den zerfahrenen fiebernden Subjektivismus und gegen die unfruchtbare Genieschwärmerei«, behauptet die Seite, die das Wechselverhältnis vom Milieu aus motiviert sehen will.<sup>51</sup> Der Einzelne sei imstande, »sich andere Bewusstseinsinhalte zu erwerben und dadurch selbst wieder sein Milieu zu beeinflussen, zu verändern, zu heben«, müsse dafür jedoch alle Kraft auf die Entwicklung der Individualität verwenden, konstatiert die andere Seite, die das Wechselspiel stärker vom Subjekt her verstanden wissen will.<sup>52</sup> Subjekt und Objekt treten sowohl in der Gesellschaftstheorie – über die Begriffe Individuum und Milieu – als auch in der Erkenntnistheorie – über die logischen Operationen Induktion und Deduktion – als objektiv getrennte und voneinander trennbare Komponenten auf.

Die gesellschaftstheoretische Semantik scheint auf Unterscheidungen wie diese angewiesen zu sein. Wenn Schulze in seiner *Erlebnisgesellschaft* soziale Milieus »als Konstruktionen, die Sicherheit geben sollen«,<sup>53</sup> definiert, thematisiert er nicht den Ordnungs- und Orientierungsakt einer jeden Forschung bzw. Beobachtung, sondern eines vom ihm beobachteten empirischen Subjekts in der Gesellschaft. Dieses ›Subjekt‹ gilt ihm als ebensowenig konstruiert wie die eigene wissenschaftliche Begrifflichkeit seiner milieuostrierten Forschung. Faßt man im Gegensatz dazu den Milieubegriff als Sammelbegriff für alle gesellschaftstheoretischen Kategorien, die sich selbst als ein aus geschlossenen Subjekten zusammengesetzter homogener Teil der Gesamtgesellschaft verstehen, so läßt sich als Arbeitshypothese der folgenden Abschnitte formulieren: Der Klassenbegriff, der zum Milieubegriff bzw. vergleichbaren Begriffen inflationär geweitet wird, dient ebenso wie der Subjektbegriff als Beschreibung oder Vorstellungshilfe, die nach dem Übergang zur funktionalen Differenzierung notwendig wird. Als wesentliche Bestandteile der gesellschaftstheoretischen Semantik behalten beide die alte Ordnung im Blick und versuchen, neue

<sup>50</sup> Siehe u. a. Eugénie Dutoit: Die Theorie des Milieu (Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte 20). Bern: C. Sturzenegger 1899, bes. S. 35; Kurt Marcard: Taines Milieuthorie im Zusammenhang mit ihren erkenntnistheoretischen Grundlagen. Kiel: [o.V.] [1910], bes. S. 41 und 69f.; Leo Kofler: Hippolyte Taine (1828–1893). In: Alphons Silbermann (Hg.): Klassiker der Kunstsoziologie. München: C. H. Beck 1979, S. 11–27, bes. S. 13, 17 und 20; Wellek: Geschichte der Literaturkritik (Anm. 49), bes. S. 34; Philippe Desan: Taine: positiviste ou idéaliste? In: Dialogue 21 (1982), S. 661–669, bes. S. 664f.

<sup>51</sup> Julius Zeitler: Die Kunstphilosophie von Hippolyte Adolphe Taine. Leipzig: Hermann Seemann Nachfolger 1901, S. 2; vgl. auch S. 21: »Wie die zwei Schalen einer Wage [sic!] kämpfen stets Milieu und Selbstbewusstsein um die Hegemonie«.

<sup>52</sup> Dutoit: Die Theorie des Milieu (Anm. 50), S. 133, vgl. auch S. 134.

<sup>53</sup> Schulze: Die Erlebnisgesellschaft (Anm. 45), S. 72 (Hervorhebung M. S.).

Komplexitätsprobleme über alte Kategorien und dies mit einem Schwerpunkt auf der Sozialdimension zu lösen.<sup>54</sup>

---

<sup>54</sup> Vgl. Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft 2 (Anm. 19), S. 1025.

### 3. Ästhetikentwürfe um 1900

#### 3.1 Funktionen einer Semantik des Schönen und Guten

Die gesellschaftstheoretische Semantik um 1900 vermeidet funktionale Beschreibungsformen. Sie spricht vom »Ganze[n]«, vom »*allen guten Menschen Gemeinsame[n]*« oder dem »deutschen Wesen«,<sup>1</sup> das es zu erstreben bzw. wiederzufinden gilt. Ähnlich strapaziert sie den Kulturbegriff, indem nahezu sämtliche Gesellschaftskonflikte als »Kulturfrage« thematisiert werden.<sup>2</sup> Angesichts der Polykontextualität von Zurechnungseinheiten wie dem Individuum wird es jedoch zunehmend schwierig, das Wesen des »Ganzen« zu bestimmen. Hierin liegt die Berechtigung einer Semantik, die mit »Subjekten« oder »Milieus« operiert: Nur als die offenen Kategorien, als die sie oben beschrieben wurden, können die Milieus ihren Alleinvertretungsanspruch für *die* Gesellschaft formulieren und damit über die funktionale Differenzierungsform hinweg die Einheit der Gesellschaft suggerieren. Dafür benötigen sie Themen und Begriffe, die sich durch eine hohe Abstraktheit und Universalität auszeichnen. Die Reden über Moral und Kunst, Ethik und Ästhetik, eignen sich für diese Aufgabe in hohem Maße.

<sup>1</sup> Zitate in der Reihenfolge: Rudolf Eucken: Ethische Aufgaben der Gegenwart. In: R. E. / Max von Gruber: Ethische und hygienische Aufgaben der Gegenwart. Vorträge, gehalten am 8. Januar 1916 in der Neuen Aula der Berliner Universität. Berlin: Mäßigkeits-Verlag des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke 1916, S. 3–18, hier S. 12; aus der Schrift: [Wilhelm Foerster]: Die ethische Bewegung in Deutschland. Vorbereitende Mitteilungen eines Kreises gleichgesinnter Männer und Frauen zu Berlin (Frühjahr 1892). Berlin: Ferd. Dümmler 1892, S. 5. Zur Autorschaft der Schrift – Wilhelm Foerster, Direktor der Berliner Sternwarte und Vorreiter der ethischen Bewegung in Deutschland – vgl. Horst Hillermann: Der vereinsmäßige Zusammenschluß bürgerlich-weltanschaulicher Reformvernunft in der Monismusbewegung des 19. Jahrhunderts (Schriftenreihe zur Geschichte und politischen Bildung 16). Kastellaun: Aloys Henn 1976, hier S. 134; Otto von Leixner: Zum Kampfe gegen den Schmutz in Wort und Bild. Ein Mahnwort und ein Aufruf (Sozialer Fortschritt 10). Leipzig: Felix Dietrich 1904, S. 6.

<sup>2</sup> Vgl. Rüdiger vom Bruch / Friedrich Wilhelm Graf / Gangolf Hübinger: Einleitung: Kulturbegriff, Kulturkritik und Kulturwissenschaften um 1900. In: R. v. B. / F. W. G. / G. H. (Hg.): Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Band 1: Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft. Wiesbaden: Steiner 1989, S. 9–24, bes. S. 19.